

■ Die Aktualität der Vormoderne

Klaus Ridder/Steffen Patzold (Hg.), Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität (Europa im Mittelalter; Bd. 23), Berlin (Akademie Verlag) 2013, 383 S., 18 Abb., 99,80 €

Der vorliegende Band geht auf die erste Tagung des 2009 an der Tübinger Eberhard-Karls-Universität gegründeten »Zentrums Vormoderne Europa« zurück, das sich zum Ziel gesetzt hat, die gängigen Epochenmodelle kritisch zu reflektieren. Mittels interdisziplinärer und diachron konzipierter Verbundforschung soll die auf den Humanismus zurückgehende und das heutige akademische Arbeiten bestimmende Epocheneinteilung in Antike, Mittelalter und Neuzeit und die seit der Aufklärung entwickelten Modernisierungstheorien hinterfragt werden. Zentrum und Tagungsband stellen damit

eine weitere Reaktion auf den Einbruch der Postmoderne in die Geistes- und Kulturwissenschaften, die wachsende Verunsicherung über das Wesen der Moderne und den schwindenden Fortschrittsoptimismus dar. Nach den Bestrebungen, die Raumkonzepte, mit denen wir traditionell arbeiten, zu dekonstruieren, sind nun die zeitlichen Kategorien an der Reihe: Wie im Zeichen des Postkolonialismus die Welt jenseits von Europa nicht mehr als das archaische und statische Andere zum modernen Europa begriffen werden soll, so soll dies nun auch für »fernere Jahrhunderte« in der europäischen Vergangenheit gelten. Die Moderne ist, wie Ewald Frie im forschungsgeschichtlichen Teil seines Beitrags erläutert, nicht nur ein chronologischer, sondern auch ein geographischer Begriff (dazu bereits: Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*, New York 1983) und ein Instrument qualitativer Wertung, da er bestimmte Eigenschaften impliziert. – Wir stehen also in Bezug auf frühere Zeiten vor denselben im Spannungsfeld zwischen Universalismus und Kulturalismus angesiedelten Problemen wie im Hinblick auf andere Weltgegenden.

Von den 14 durchgehend deutschsprachigen Beiträgen will ich nur jene besprechen, die sich mit diesen Problemen auseinandersetzen. Der Kunsthistoriker Jeffrey Hamburger und die Literaturwissenschaftlerin Hildegard Keller erinnern zunächst daran, dass Epochengrenzen stets künstlich und in gewissem Maße beliebig sind und Dichotomien des Vorher-Nachher produzieren, in denen das Vorher häufig genug als Gegenentwurf zur jeweiligen Gegenwart fungiert. Im Anschluss forschen sie mit Blick auf Konzepte von Innerlichkeit nach Brüchen und Kontinuitäten zwischen Mittelalter und Neuzeit, die sich nicht mit der traditionell als Epochengrenze wahrgenommenen Zeit der Reformation decken. Der Germanist Martin Baisch schlägt vor, das Paradigma der kulturellen Alterität der Vormoderne im Allgemeinen und des Mittelalters im Speziellen aufzugeben, da es essentialistische Zeitblöcke konstruiert und wissenschaftlichem Exotismus das Wort rede.

Frank Rexroth veranschaulicht anhand der Rezeption der mittelalterlichen Scholastik, wie

Epochenentwürfe und die Meistererzählungen von der Geschichte, deren Bestandteil sie sind, Sinn in der Gegenwart stiften und zur Formierung kollektiver Identitäten beitragen. Aufklärer und Romantiker sahen in der scholastischen Wissenschaft im Besonderen und dem Mittelalter im Allgemeinen den Gegenentwurf zur Gegenwart und gingen davon aus, dass zwischen Mittelalter und Moderne keinerlei Kontinuitäten bestanden; seit 1945 jedoch werden zunehmend Gemeinsamkeiten zwischen mittelalterlicher Scholastik und postmoderner Jetztzeit entdeckt. Dem Elitendiskurs der »Sattelzeit« widmet sich Wilfried Nippel. Er unterstreicht, dass die Protagonisten der Französischen Revolution den radikalen Neubeginn und den Bruch mit allem Vorherigen angestrebt hätten und daher auch antike Gesellschaftsordnungen kein Vorbild für die Republik hätten sein können – die antiken demographischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse seien als zu verschieden wahrgenommen worden.

Die Dichotomien, die aus dem Modernisierungsparadigma resultieren, versucht Andreas Holzem im Hinblick auf die Kategorie des religiösen Wissens zu dekonstruieren: Keineswegs sei religiöses Wissen in der Vormoderne statisch, unproduktiv und ob dogmatischer Beschränkungen nicht erneuerbar gewesen; Dynamik sei auch auf diesem Gebiet kein Alleinstellungsmerkmal der »Sattelzeit« und der aus ihr folgenden Moderne. Holzem warnt davor, die Selbstwahrnehmung und -darstellung der Bildungseliten der Zeit um 1800, die sich als die Protagonisten eines epochalen Bruchs mit dem Vergangenen verstanden, unkritisch zu übernehmen, und ruft die historische Forschung auf, stattdessen nach Kontinuitäten und dem Weiterleben »vormoderner« Strukturen und Konzepte in der »Moderne« zu fahnden. Auf Kontinuitäten statt auf Brüche in der Geschichte zu fokussieren, hat ja bereits in Bezug auf Spätmittelalter und Spätantike zu neuen Perspektiven auf diese früher als Epochenscheiden, heute eher als Phasen tiefgreifender Transformationsprozesse verstandenen Zeiträume geführt. Damit es gelingen kann, die Epochengrenze 1800 zu relativieren, müssten, so Holzem, zu-

dem jene Zäsuren und Wandlungsprozesse, die sich zwischen 800 und 1800 ereignet haben, verstärkt unter die Lupe genommen werden. In dieselbe Richtung weist Ewald Fries Beitrag, der für das Vorhaben wirbt, Ordnungen in Zeiten der Krise und des beschleunigten Wandels zu untersuchen und die Meistererzählungen vom historischen Fortschritt und den großen Epochenwenden durch die Darstellung kleinschrittiger Veränderungen zu ersetzen. Unter der Prämisse, dass stets verschiedene Ordnungen neben- und miteinander existierten, könne das Zusammenspiel von Elementen studiert werden, die traditionell als vormodern oder modern definiert werden: »Vormoderne Gesellschaften müssen moderne Ordnungselemente enthalten haben. Mit Statik, Holistik, Gewohnheit und Vergangenheitsorientierung allein wird es nicht gegangen sein.« Burghart Wachinger und Dietmar Mieth suchen in ihren Beiträgen denn auch nach scheinbar Modernem im Mittelalter und finden Konzepte von Menschenwürde und Menschenrechten und der Respektierung Andersgläubiger in christlichen Darstellungen von Religionsdebatten und im Diskurs über die Kriege des Deutschen Ordens an der südlichen Ostseeküste. Eine Hinwendung zu Zeiten verdichteter Quellenüberlieferung fordert der Archäologe Ulrich Müller und schlägt eine »Historische Archäologie« vor, die durch inter- und transdisziplinäres Arbeiten neben den im Boden konservierten, archäologischen Quellen auch oberirdisch erhaltene Strukturen (die gemeinhin in die Zuständigkeit der Denkmalpflege und der Kunstgeschichte fallen) und schriftliche Quellen einbeziehen solle. Er betont zudem, dass die Archäologie aufgrund ihrer Methoden eine Disziplin sei, die sich gut für die Untersuchung von Prozessen der *longue durée* eigne und daher Kontinuität und Wandel über lange Zeiträume erfassen helfen könne. Müller stellt darüber hinaus die traditionelle Epochenenteilung der sich mit West- und Mitteleuropa befassenden archäologischen Forschung vor, in der das Hochmittelalter (in der Nachfolge von Ideen der Renaissance) als Epochenlinie zwischen paganem gentilen und christlichem monarchischen Europa firmiert und damit auch als disziplinäre Scheidelinie zwi-

schen Ur- und Frühgeschichte sowie Klassischer Archäologie auf der einen und Mittelalter- und Neuzeitarchäologie auf der anderen Seite.

Michael Borgolte und Klaus Oschema befassen sich mit dem Europa-Begriff, der ebenfalls Gegenstand der kritischen Reflexionen des Tübinger Zentrums sein soll. Borgolte fragt nach dem Nutzen der Analysekategorie Europa für heutige Forschungen zur Vormoderne, ohne zu einer endgültigen Antwort zu gelangen, und plädiert dafür, beziehungs- und verflechtungshistorische und komparatistische Arbeiten anzugehen und verstärkt globalgeschichtliche Ansätze auf die mittelalterliche Geschichte anzuwenden. Die Globalgeschichte, so Borgolte, werfe auch die Frage nach sinnvollen Periodisierungen auf, denn universal anwendbare Epochenentwürfe dürften vor allem für die Zeit vor 1800 schwer zu formulieren sein. Oschema diskutiert das Europakonzept als Alternative zum nationalen Paradigma, warnt jedoch davor, den Europabegriff genauso essentialistisch zu gebrauchen, wie dies lange Zeit mit der Nation geschehen ist. In einer begriffs- und ideengeschichtlichen Studie zur mittelalterlichen Bedeutung des Europa-Begriffs zeigt er auf, dass der Terminus seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert im Fahrwasser der humanistischen Antikenrezeption und vermittelt über griechische Schriften zunehmend Verwendung im lateinischen Europa fand, während in der Zeit zuvor die Einteilung der Menschheit entlang religiöser Grenzen dominiert hatte.

Am Ende bleibt unklar, ob der Band die zulaisten der Trias Antike – Mittelalter – Neuzeit zunehmend in Mode kommende Epochengliederung Vormoderne – Moderne – Postmoderne bewerben oder sie dekonstruieren will. Hier scheinen die Beiträger_innen unterschiedliche Ziele zu verfolgen. Überraschend ist auch, dass jene Diskussion, die in den letzten Jahren den meisten Schwung in die Debatte um sinnvolle historische Periodisierungen für die hier behandelte Zeit gebracht hat – die Auseinandersetzung um die *Great Divergence*, den Aufstieg des Westens zur globalen Vormachtstellung, und die Frage, ob sich diese Entwicklung bereits im 16. oder erst im 18. oder 19. Jahrhundert

vollzogen hat – gar nicht angeschnitten wird. Dieser Umstand reflektiert die große Schwäche des Sammelwerkes: seinen Eurozentrismus. Wenn die seit dem 15. Jahrhundert in West- und Mitteleuropa ersonnenen Epochenmodelle, Modernisierungstheorien und Europakonzepte kritisch beleuchtet und relativiert werden sollen, dann verspricht eine Konfrontation mit anderen Forschungstraditionen und -gegenständen, die andere Raumbegriffe und divergierende Periodisierungen hervorgebracht haben, fruchtbare Ergebnisse. Räume und Themen, die jenseits des lateinisch-christlichen Europa angesiedelt sind, werden im vorliegenden Werk aber nur in den Passagen zur Forschungsgeschichte überhaupt erwähnt, Vertreter_innen der Byzantinistik oder Judaistik, der Osmanistik oder der Area Studies sind keine unter den Beitragenden, und lediglich die beiden Aufsätze von Müller und Borgolte stellen abweichende Periodisierungsschemata anderer Fächer vor. Ein Anfang ist also getan; ein verstärkter Austausch mit anderen Disziplinen dürfte weitere Anregungen zur Relativierung und Pluralisierung historischer Epochenentwürfe liefern.

UNDINE OTT (JERUSALEM/GÖTTINGEN)

II3